MATZE HIELSCHER

DIE SCHULE MEINES LEBENS

WEISHEITEN UND LEBENSTRICKS VON ZIEMLICH AUSSERGEWÖHNLICHEN MENSCHEN

HOTEL MATZE

PIPER

Matze Hielscher
Die Schule meines Lebens

MATZE HIELSCHER

DIE SCHULE MEINES LEBENS

WEISHEITEN UND LEBENSTRICKS VON ZIEMLICH AUSSERGEWÖHNLICHEN MENSCHEN

PIPER

Inhalt

Willkommen in der Schule meines Lebens 10

WEGWEISER

Doris Dörrie
Über den Mut, die eigene Geschichte zu erzählen 18

Wolfgang Joop
Über die Herausforderungen eines kreativen Lebens 28

Anne Will
Über das Anerkennen des eigenen Erfolgs 42

Jürgen Vogel
Über den selbstkritischen Blick 50

Hazel Brugger
Über Gelassenheit und den Vorteil davon, abgestempelt zu werden 60

Klaas Heufer-Umlauf
Über die richtigen Fragen und die richtige Haltung 68

Frank Elstner
Über noch mehr Fragen und das Loslassen von Ideen 76

Katrin Bauerfeind
Über die Freude der vielen Möglichkeiten und das Ende der Meckerei 86

Atze Schröder
Über die Kunst, sich nicht so wichtig zu nehmen 94

Fynn Kliemann
Über den Rausch des Machens 104

ARBEITSWEISEN

Hofpause
Wie ich etwas Neues anfange 114

Christoph Niemann
Über Kreativität auf Knopfdruck 120

Bosse
Über Freizeit durch Struktur 128

Kim Frank
Über den Stolz auf die eigene Arbeit 136

Madeleine »DariaDaria« Alizadeh
Über die Herausforderungen der Selbstständigkeit 144

Giovanni di Lorenzo
Über Pflichtbewusstsein und Führung 152

Tim Mälzer
Über den Sinn des Lebens und das Vertrauen ins eigene Bauchgefühl 162

Paul Ripke
Über Problemlösungen und Pionierarbeit 170

Hofpause
Wie monatliche Challenges mein Leben verbessert haben 178

Tim Raue
Über Herkunft, Distanz und die eigene Demut 186

Clueso
Über positive Energie und Ausdauer 194

Christian Ulmen
Über Objektivität und die Frechheit der Endlichkeit 204

Sabine Rückert
Über Selbstüberwindung und die Schönheit des Alters 214

LEBENSWEISEN

Hofpause
Meine liebsten Fragen 226

Nora Tschirner
Über Auszeiten, Therapien und den Dorfältestenrat 234

Sarah Kuttner
Über das Entspanntwerden 246

Lars Eidinger
Über Erfolg und die Sucht nach dem Leben 254

Titus Dittmann
Über das Bezwingen von Ängsten 262

Sibylle Berg
Über das Retten der Welt im Rahmen der eigenen Möglichkeiten 274

Dunja Hayali
Über Engagement und die eigenen Vorurteile 282

Kübra Gümüşay
Über Demut und ständige Weiterentwicklung 290

Carl Jakob Haupt
Über die Kunst, ein glückliches Leben zu führen 302

Benjamin von Stuckrad-Barre
Über das Schreiben, Freundschaften und den Zweifel 314

Zum Schluss 328

Danke 334

Für die Familie

WILLKOMMEN IN DER SCHULE MEINES LEBENS

Ich war schlecht in der Schule. Gerade so habe ich die Mittlere Reife geschafft und mich dann in eine Ausbildung zum Lampenverkäufer gerettet. Lange habe ich angenommen, dass es mir besonders schwerfällt, Dinge zu lernen. Ich habe außerdem gedacht, dass ich ganz einfach zu faul bin. Stundenlang saß ich in meinem Zimmer und habe so getan, als würde ich lernen. Meine Eltern haben sich immer gewundert, wie jemand, der so viel am Schreibtisch sitzt, so schlechte Noten schreiben kann. Sie wussten nicht, dass ich heimlich Stephen-King-Bücher gelesen oder Briefe an meine Lieblingsbands geschrieben – und manchmal sogar eine Antwort bekommen habe. Ich habe lieber das Schulradio moderiert und mit Freunden eine Schülerzeitung herausgebracht. Allerdings nicht für die Schule, auf die ich ging, sondern für das Gymnasium im Nachbarort. *Pennetrant* hieß das Meisterwerk. Bis heute ist mir unerklärlich, warum wir Autoren uns Pseudonyme gegeben und zugleich ein Foto von uns auf dem Cover platziert haben …

Aus dieser Schülerzeitung wurde ein Fanmagazin. Für dieses Fanzine haben wir unsere Lieblingsbands interviewt und uns irgendwann auch selbst Instrumente umgehängt. Unsere Band hieß Virginia Jetzt!.

In den ersten Jahren haben wir alles selbst gemacht: Konzerte buchen, Radios kontaktieren, Platten pressen, die GEMA-Anmeldung, Rechnungen schreiben, durch das Land touren. Das Wissen darüber hatten wir aus unseren Interviews mit unseren Vorbildern. Denn wir haben immer auch danach gefragt, wie sie Dinge angehen und wie das Musikbusiness generell funktioniert. Virginia Jetzt! wurde einigermaßen erfolgreich. Wir hatten einen Plattenvertrag,

spielten auf großen Festivals, liefen im Fernsehen und im Radio, gaben Autogramme und konnten gut davon leben. Nach elf Jahren hat sich die Band aufgelöst und ich habe mit meinem Freund Pierre das digitale Stadtmagazin *Mit Vergnügen* gegründet, das heute ein modernes Medienhaus mit vier lokalen Redaktionen ist.

Weder Pierre noch ich haben zuvor in einer anderen Redaktion gearbeitet. Wir haben nicht studiert und, zugegeben, auch eine ziemlich miserable Rechtschreibkenntnis. Doch wir haben wieder Leute befragt, wir haben gelesen, wir haben observiert. Wir wollten ganz einfach wissen, wie das Medienmachen funktioniert. Ich glaube, wir haben es mittlerweile ganz gut verstanden.

Erst mit den Erfolgen von *Mit Vergnügen* konnte ich meine Annahme begraben, dass ich nicht lernen kann und zu faul dafür bin. Ich habe erkannt, dass ich etwas, wofür ich mich wirklich interessiere, am besten ergründe, indem ich es ausprobiere und von denen lerne, die es schon richtig gut machen.

2014 habe ich Podcasts als mein passives Lernprogramm entdeckt. Als leidenschaftlicher Läufer hingen mir meine Musik-Playlists zu den Ohren raus. Mein Freund David hat mir Podcasts als Alternative empfohlen, und ich bin sofort süchtig geworden. Ich habe mich durch Gründergeschichten gehört, habe gelernt, wie man seine Zeit besser einteilt, wie man ein Unternehmen führt, wie man eine Geschichte hörbar macht, wie man seine Beziehungen stärkt und vor allem, wie man Fragen stellt. Ich habe unendlich viele Joggingrunden mit Tim Ferriss, James Altucher, Dax Shepard und Joe Rogan gedreht und dabei viel von ihnen gelernt.

Ähnlich wie zu Schulzeiten musste ich diese Podcast-Sache irgendwann natürlich auch selbst ausprobieren. So habe ich 2016 meinen Podcast *Hotel Matze* gestartet. Die Idee war, das, was ich aus amerikanischen Podcasts kannte – lange, tiefgründige Gespräche –, hierzulande zu machen. Vor dem ersten Treffen habe ich im Internet nach Fotos von Podcast-Aufnahmen gesucht, um zu sehen, welches Equipment meine Helden nutzen, und habe es nachgekauft. Ich habe Fragetechniken studiert, ein Stimmtraining gemacht, habe entfernte Bekannte für erste Tests interviewt und mich immer weiter durchgefragt.

In den letzten drei Jahren habe ich um die hundert Gespräche geführt. Immer mit der Intention, die Weltsicht meines Gegenübers zu verstehen und von ihm oder ihr zu lernen. Ich habe mit Ministern, Sängerinnen, Moderatoren, Unternehmerinnen, Fotografen, Autorinnen, Sommeliers, Influencerinnen und Spitzenköchen gesprochen.

Diese Stunden im *Hotel Matze* gehören, neben denen mit meiner Familie, zu den anregendsten der letzten Jahre. Manchmal bin ich nach einer Begegnung im Hotel noch tagelang aufgekratzt. In den besten Fällen vergessen mein Gast und ich während der Gespräche völlig die Zeit. Mit Benjamin von Stuckrad-Barre wollte ich zum Beispiel anderthalb Stunden sprechen. Als ich die Stopptaste des Zoom-Rekorders gedrückt habe, waren vier Stunden vergangen. Wir hatten wahrhaft die Zeit vergessen. Ein herrlicher Zustand. Danach schrieb ich einem Freund, dass ich mit »Stuckiman« quasi meinen Bachelorabschluss gemacht hätte. Und Anne Will war gefühlt mein Abitur. Man könnte sagen, dass *Hotel Matze* die Schule ist, die ich nicht hatte,

aber gebraucht habe. *Hotel Matze* ist meine kleine Schule des Lebens.

Die amerikanische Sozialwissenschaftlerin Brené Brown sagt: »Was wir wissen, ist wichtig, doch wer wir sind, ist wesentlich wichtiger.« Darüber habe ich im *Hotel Matze* viel gelernt, denn durch die Begegnungen habe ich nicht nur etwas über das Leben anderer erfahren, sondern konnte auch mich selbst besser verstehen. Denn im Gegenüber findet man immer auch sich selbst wieder.

Ende 2018 habe ich mit meiner Frau und meinem Sohn eine Auszeit in Kalifornien genommen. Eines Morgens bin ich los, um am Strand von Oceanside eine Runde laufen zu gehen. Statt den neuesten Podcast zu hören, habe ich eine alte *Hotel Matze*-Folge gestartet. Ich lief Richtung Pier, als mir Tim Raue erklärte, warum er sich siezen lässt. Immer wieder musste ich anhalten, um mir auf dem Handy eine Notiz zu machen. Obwohl ich das Gespräch ja selbst vorbereitet, geführt und veröffentlicht habe, hatte ich viel von dem, was mir Tim Raue erzählt hat, vergessen. Die nächsten Tage verbrachte ich mit weiteren alten Folgen und vielen kostbaren wiederentdeckten Weisheiten. Aber dieses Mal schrieb ich mit.

Mit dem Blick auf meine vielen neuen Notizen – und auf meine Vorbilder Tim Ferriss und Howard Stern – wusste ich, dass ich aus meinem Podcast ein Buch machen muss. Also habe ich mich jeden Morgen in die Küche unseres Airbnbs gesetzt und angefangen, die ersten Lektionen in ein Google Doc einzutragen. Ein Jahr später habe ich im nicht ganz so sonnigen Brandenburg weitergeschrieben. Das Ergebnis dieser Arbeit hältst du nun in Händen.

Die Schule meines Lebens ist eine Mischung aus Interviewbuch und Inspirationsgeber. Ich möchte ergründen, wie man ein kreatives Leben führt, deshalb sind die meisten der hier zitierten Gäste auch Kreative im weitesten Sinne. Für mich bedeutet ein kreatives Leben jedoch nicht, jeden Tag an einer Staffelei zu stehen. Es bedeutet vielmehr, dass man die Schätze, die man in sich trägt, zum Ausdruck bringt und selbstbestimmt durchs Leben geht. Wie man das macht, wie man mit den Ängsten und Hoffnungen umgeht, die damit verbunden sind, worauf man achten und was man lieber lassen sollte, was hilft und was überhaupt nicht, das habe ich von meinen Gästen gelernt – und hier gesammelt.

Mein Anspruch ist es, im Podcast zeitlose Gespräche zu führen und meinen Gästen maximalen Raum zu geben. Gleiches gilt für dieses Buch, das wie ein Rezeptbuch mit Impulsen für ein kreatives Leben funktionieren soll. Wie beim Podcast kannst du also einfach irgendwo reinklicken beziehungsweise -blättern und loslesen. Die Chronologie der einzelnen Gespräche ist nicht wichtig. Bestenfalls gibt es genau dort, wo du hinblätterst, eine Inspiration, eine Sichtweise oder vielleicht sogar eine Lösungsidee für eine Herausforderung, die dich gerade beschäftigt.

Was mir noch wichtig ist: Niemand außer Anne Will spricht druckreif. Wir alle – allen voran ich selbst – benutzen immer wieder dieselben Wörter (bei mir ist es *sozusagen*), fangen Sätze immer wieder gleich an und sprechen sie nicht zu Ende. Beim Aufschreiben habe ich versucht, das Gesagte möglichst lesefreundlich zu formulieren, ohne in die jeweilige Sprechart einzugreifen – weil ich glaube, dass es sehr wichtig ist, wie jemand etwas sagt. Außerdem habe ich Gedanken zu

einem bestimmten Thema zusammengeführt, wenn sie an verschiedenen Punkten in einem Gespräch aufkamen. Aus Gründen der Lesbarkeit habe im Text die männliche Form gewählt, die Angaben beziehen sich aber selbstverständlich auf Angehörige aller Geschlechter.

Von Paul Ripke und Wolfgang Joop habe ich gelernt, dass man sich sein ideales Leben herbeiwünschen kann. Und deshalb wünsche ich mir, dass diese Gang von Supertypen auch deine Lehrer werden. Ich wünsche mir, dass du von ihren Lebenserfahrungen und Weisheiten so viel mitnehmen kannst wie ich. Denn würde ich eine Schule eröffnen, stünden diese Menschen vor der Klasse.

Ich sitze ganz hinten und höre zu. Und keine Sorge, du musst nicht mitschreiben. Du kannst meine Notizen haben.

WEGWEISER

DORIS DÖRRIE

ÜBER DEN MUT, DIE EIGENE GESCHICHTE ZU ERZÄHLEN

Ob ich ihr eine Freude machen könne, dafür, dass sie mein Bühnengast ist, habe ich sie vor unserem Gespräch gefragt. Und sie schrieb: Blumen, Blumen, Blumen.
Es ist Dezember in München und ich bin gerade auf Live-Podcast-Tour quer durch Deutschland. Natürlich dürfen es für meine heutige Gesprächspartnerin Doris Dörrie keine Tankstellenblumen sein und natürlich auch kein kleines Sträußchen. In einem Blumenladen im Werksviertel werde ich fündig. Die nette Floristin bindet mir einen ansehnlichen Strauß zusammen, damit laufe ich sehr zufrieden zurück zur Location. Weil es keine Vase gibt, nehmen wir einen Sektkübel, und weil der Strauß darin nicht halten will, sammeln wir draußen Steine, um ihn zu fixieren. Die Bühnentechniker schauen ein wenig verwirrt, da ich vermutlich den Eindruck eines leicht verspulten Künstlers erwecke, der ohne *seinen* Blumenstrauß nicht auftreten kann. Ich nehme das mit den Blumen wirklich ernst, denn ich möchte Doris unbedingt eine Freude machen – genau wie sie mir mit ihrem Buch *Leben, schreiben, atmen*. Die Mischung aus biografischen Erzählungen und einer Anleitung zum Schreiben ist mein liebstes Buch aus dem vergangenen Jahr. Doris gelingt darin die beste Kombination in der Kunst: erzählen und inspirieren.
Doris Dörrie ist in Hannover aufgewachsen und zählt zu den bekanntesten deutschen Regisseurinnen. Der Film *Männer* war ihr großer Durchbruch, das ist 35 Jahre her. Er lief in zahlreichen Ländern, Doris bekam daraufhin sofort Angebote aus Hollywood, ging nach L. A., ist dann aber lieber wieder nach München zurückgezogen. Sie hat dreißig Filme gedreht, um die dreißig Bücher geschrieben, so genau weiß

sie das auch nicht, ist ja auch nicht so wichtig – dazwischen inszeniert sie Opern und unterrichtet an der Filmhochschule München kreatives Schreiben. Was für eine Karriere!

Ich habe von Doris Dörrie gelernt, wie man seine Stimme findet, dass man beim Nudelnkochen kreativ sein kann, und warum es sich lohnt, sinnlosen Tätigkeiten nachzugehen.

JEDE BIOGRAFIE IST ERZÄHLENSWERT

Der Saal tobt, als Doris und ich auf die Bühne kommen. Sie schwebt regelrecht herein in ihrem roten Anzug. Doris ist eine Meisterin der Inspiration und das sieht man ihr an. Ich frage, was sie mir beibringen würde, wenn ich bei ihr an der Hochschule einen Kurs in kreativem Schreiben belegen würde: »Dann würde ich versuchen, dich dazu zu bringen, erst mal deine Stimme zu finden – also herauszufinden, wie du auf die Welt schaust. Du! Wirklich nur du. Es geht darum, zu begreifen, dass jeder seine eigene erzählenswerte Biografie hat, denn keine Biografie ist langweilig oder zu klein. Jeder trägt einen unendlichen Schatz in sich, der es wert ist, erzählt zu werden. Nur kommen wir uns oft zu klein und zu dies und zu das vor – nicht originell genug, nicht begabt genug, nicht talentiert genug und all die anderen Dinge, die wir nicht sind. Ich würde versuchen, dir beizubringen, wie man genau hinschaut, ganz präzise, damit du merkst: Niemand sonst außer mir sieht die Welt so, wie ich sie sehe.«

»Jeder trägt einen unendlichen Schatz in sich, der es wert ist, erzählt zu werden.«

JUST DO IT!

Doris erzählt von einer Improvisationstheatergruppe aus Kalifornien, die sie als junge Frau im Freizeitheim in Hannover erlebt hat. Sie war so begeistert von den Fähigkeiten der Schauspieler, dass sie sich direkt für eine Ausbildung in dieser Truppe beworben hat. Es klappte und sie wurde angenommen, ihre Eltern haben Doris finanziell unterstützt und so ist sie nach Amerika gezogen. »Ich habe dort gelernt, dass alles ein Handwerk ist. Auch das Schreiben, was es bei uns so immer noch nicht gibt. Und ich habe gelernt, alles erst mal zu versuchen. Diesen Gedanken hat Nike später im Slogan ›Just do it‹ manifestiert. Der Grund, warum ich Professorin geworden und es auch immer noch bin, ist, dass ich diese Ermunterung, die ich damals in Amerika erfahren habe, weitergeben möchte. Weil ich das Gefühl habe, dass in Deutschland zu wenig ermutigt wird. Wir sind so schnell damit, Leute zu kritisieren. Diese prinzipielle Ermunterung, die fehlt mir. Und wenn ich davon nur ein bisschen weitergeben kann, dann habe ich meine Aufgabe erfüllt.«

ZWEI GRUNDREGELN FÜR DAS SCHREIBEN

Aus der Ferne wirkt es wahnsinnig, dass jemand so viele Bestseller geschrieben hat wie Doris Dörrie. Doch hier auf der Bühne winkt sie ab, als wäre das nichts Besonderes, und behauptet, dass sie jedem das Schreiben beibringen kann. Also los, wie funktioniert es? »Die oberste Regel ist, nicht nachzudenken. Das klingt sehr verwirrend auf den ersten Blick, weil man denkt: Oh Gott, wenn man so viel schreibt, muss man doch so viel nachdenken. Nein. Das Gegenteil ist richtig: Nicht nachdenken und die ganzen Bewertungen ausschalten.

Nun kann man natürlich nicht nichts denken. Das Gehirn denkt vor sich hin und macht, was es will. Aber diese Bewertungen wegzulassen, die Analyse, die Theorie, die Beurteilung – das geht relativ simpel, wenn man sich angewöhnt, möglichst mit der Hand zu schreiben, zehn Minuten am Stück – und immer weiter schreibt und nicht nachdenkt.

Die nächste wichtige und schwierige Regel ist, keine Qualität herstellen zu wollen. Dabei spürt man sehr schnell unser nationales Handicap: Made in Germany. Wir wollen immer, dass alles sehr qualitätvoll ist und Hand und Fuß hat. Aber gutes Schreiben hat erst mal nicht Hand und Fuß, sondern ist sehr sinnlich. Sich davon zu befreien, Qualität herstellen zu wollen, ist eine der wichtigsten Regeln, zusammen mit dem Nicht-Nachdenken. Es ist wirklich unglaublich, was da an Geschichten rauskommen kann.«

Zusammengefasst heißt das: Nicht nachdenken, einfach losschreiben, am besten mit der Hand. Okay.

ETWAS HERSTELLEN STATT ZU KONSUMIEREN

Doris beginnt ihren Tag mit zehn Minuten ununterbrochenem Schreiben. Sie sitzt mit ausgestreckten Beinen im Bett, hat ein kleines Brettchen auf dem Bauch, darauf liegt ihr Notizbuch – so schreibt sie sich in den Tag.
»Schreiben gibt mir ein Gefühl von Vorhandensein in der Welt und größerer Bodenhaftung, die ich wirklich brauche. Wenn ich länger nicht schreibe, dann komme ich mir schnell vor wie ein abgeschnittener Luftballon. Ich werde dann sehr unleidlich, meine Familie rät mir dann auch zum Schreiben, weil ich sonst diffus unglücklich werde. Das hat auch damit zu tun, dass Schreiben für mich eine sehr einfache Umkehr von Konsum in etwas Kreatives ist. Konsum als etwas, was ich aufnehme, und Schreiben als etwas, was ich herstelle.«
Statt zum hundertsten Mal seinen Instagram-Feed zu durchforsten, kann man während Wartezeiten auch einfach ein Notizbuch nehmen und aufschreiben, was man gerade sieht. Und statt morgens als Erstes aufs Handy zu schauen, könnte man auch erst mal vor sich hin schreiben. Also Handy raus und Notizbuch rein ins Schlafzimmer!

SCHREIBEN, WÄHREND DIE NUDELN KOCHEN

Doris hat eine beeindruckende Anzahl an Filmen und Büchern veröffentlicht, ihre Tochter allein aufgezogen und parallel an der Hochschule unterrichtet. Wie hat sie es geschafft, so viel zu produzieren?

»Das klingt in Summe alles so imposant. Das ist es aber gar nicht. Ich habe einfach gelernt, sehr schnell zu schreiben. Also zehn Minuten, das musste wirklich reichen, als mein Kind noch klein war. Das war immer die Zeit von Pasta auf dem Herd, al dente acht Minuten. Oder Kartoffeln, zwanzig Minuten, da hatte ich ein bisschen mehr Zeit, und in der habe ich geschrieben – mehr hatte ich erst mal nicht. Ich musste wirklich schauen, dass ich schnell bin. Und das auch jeden Tag machen. Das hat zu einer großen Disziplin geführt. Also mein Kind hat mich zur Disziplin erzogen. Du wirst dich wundern, was da alles entsteht an Material in diesen zehn, zwanzig, dreißig Minuten.«
Kennen wir nicht alle die typischen Ausreden? Dass man ja gern etwas kreativer sein möchte, statt einfach nur den Alltag zu durchlaufen, aber man glaubt, keine Zeit dafür zu haben. *Ich würde ja gern, aber ich schaffe das einfach nicht.* Ich bin mir sicher, dass es viele solcher Nudel-Momente gibt und dass jede und jeder von uns am Tag mindestens zehn Zwischen-Minuten hat, um ein Notizbuch aufzuschlagen und den Stift in die Hand zu nehmen. Und wer weiß, am Ende kommt vielleicht sogar ein ganzes Buch dabei heraus.

SCHREIB ÜBER EINEN LEHRER

»Eine tolle Übung, die wir an der Uni immer machen, ist ›Schreib über einen Lehrer!‹. Es ist so toll, was da für Geschichten rauskommen, mit diesem unglaublich präzisen Blick von Kindern auf Lehrer. Zum Beispiel die Geschichte von einem Studenten, dessen Lehrer immer etwas Zahn-

pasta im Mundwinkel hatte. Ein anderer hat immer gespuckt und man sah die Spucketropfen auf dem Tisch vor ihm. Oder die peinlichen Socken. Alles, was Stunde für Stunde für Stunde vor einem auf und ab ging, diese Lehrer und Lehrerinnen. Man lernt bei dieser Übung diesen genauen Blick, also zu begreifen, dass man diesen Blick hat.« Ich muss sofort an meine Musiklehrerin Frau Boinski denken. Eine kleine ältere Frau mit einer Betondauerwelle, die uns Jungs im Stimmbruch gequält hat, indem wir laut vor der Klasse singen mussten. Ein kleiner Schauer läuft über meinen Rücken, vor meinem inneren Auge läuft sofort ein Film ab. Diese Übung geht nicht gut für Sie aus, Frau Boinski.

FAUL SEIN IST AUCH WICHTIG

In ihrem Buch schreibt Doris davon, dass sie jeden Hängemattenabstand zwischen den Bäumen im Englischen Garten in München kennt, und auf der Bühne sagt sie mit Stolz, dass sie wahnsinnig faul sei. Auch das sieht sie als Ermunterung: »Faulsein ist wichtig. Ich brauche wahnsinnig viel Zeit, in der ich in die Luft gucke. Deshalb habe ich die Hängematte oder die Couch, auf der gar nichts passiert. Ich muss einfach rumliegen wie ein Wal, dann entstehen auch viele Dinge. Ich brauche also die Langeweile, weil dadurch wieder Dinge entstehen.«

EINE ACHTSAMKEITSÜBUNG: WIE MAN EINEN WALD FEGT

Passend zur inneren Einkehr spielen in Doris' Filmen und Büchern Buddhismus und Zen immer wieder eine Rolle. Für den Film *Erleuchtung garantiert* hat Doris in einem japanischen Kloster gedreht. Von den Mönchen hat sie eine besondere Übung für mehr Achtsamkeit gezeigt bekommen. Und zwar, wie man den Wald fegt. In ihrem Buch erwähnt sie das in einem Nebensatz. Mich hat diese Übung sofort neugierig gemacht.

»Das ist schon erstaunlich, wenn man den Wald fegt, weil es eine Lektion in kompletter Sinnlosigkeit ist. Das Kloster lag wunderschön außerhalb, dahinter der Wald. Da sind wir jeden Tag hingegangen und haben eine Stunde lang gefegt. Man soll dabei lernen, dass diese Tätigkeit komplett sinnlos ist. Denn alles, was wir tun, ist sinnlos, und wir tun es dennoch. Alles, was sauber war, wird wieder schmutzig, was hoch war, wird niedrig, was schön war, wird hässlich, was lebt, muss sterben. Alles ist ziemlich sinnlos und trotzdem geben wir uns Mühe damit – dieser Gedanke steckt dahinter.«

Und dann zeigt mir Doris auf der Bühne, wie das geht – wie man einen Wald fegt. Sie nimmt den Besen, den ich vorher besorgt habe, macht es ganz langsam und bedächtig vor und schwingt fegend über die Bühne. Dabei sieht sie fast aus wie eine Balletttänzerin. »Wenn ich fege, fege ich, wenn ich einatme, atme ich ein, wenn ich ausatme, dann atme ich aus. Das ist gar nicht so einfach, wenn du versuchst, ganz bewusst zu fegen.«

Als ich mit einsteige, sieht das mit dem Fegen nicht mehr ganz so elegant und selbstverständlich aus. Auch bei dieser Übung kommen Erinnerungen in mir hoch. Ich muss daran denken, wie ich samstags immer die Straße vorm Haus meiner Eltern fegen musste – was ich auch als eine Lektion in kompletter Sinnlosigkeit empfunden habe. Beim Gedanken an diese verhasste Tätigkeit bekomme ich Lust, auch diese Geschichte aufzuschreiben, um mich genau zu erinnern.
Ganz zum Schluss frage ich Doris, was sie auf eine große Plakatwand schreiben würde. Sie muss nicht lange überlegen: »Wann, wenn nicht jetzt?« Mit ihrem Strauß Blumen im Arm verabschiedet sie sich daraufhin in die Münchner Nacht.

WOLFGANG JOOP

ÜBER DIE HERAUS-FORDERUNGEN EINES KREATIVEN LEBENS

Ich habe schon viele Absagen für Gespräche bekommen, aber die von Wolfgang Joop sind die besten. Er ist einer der bekanntesten deutschen Modedesigner. Seit den frühen Achtzigerjahren weiß jeder von Mailand bis New York, der sich ein bisschen mit Mode auskennt, wer Wolfgang Joop ist. In den letzten Jahren ist seine Bekanntheit darüber hinaus gewachsen, weil er Juror bei *Germanys Next Topmodel* war. Dabei wurde deutlich: Egal in welcher Umgebung Wolfgang sich auch befindet, durch ihn wird jede Situation ein bisschen tiefgründiger.

Ursprünglich sollte unser Gespräch das erste Interview im Jahr 2019 werden. Perfekter Start also. Ich verlasse gut gelaunt das Büro, als das Telefon klingelt. »Wolfgang Joop hat heute leider keine Lust auf das Interview«, verkündet mir eine seiner Mitarbeiterinnen. Im ersten Moment lasse ich den Kopf hängen, doch dann stelle ich fest, dass das die wahrscheinlich beste Absage ist, die ich je bekommen habe. Jeder hat mal schlechte Laune, doch die meisten Menschen ziehen trotzdem durch und oft werden solche Tage schwierig, vor allem für die Mitmenschen. Was bringt mir also ein schlecht gelaunter Wolfgang Joop, der keine Lust hat, meine Fragen zu beantworten? Und wenn jemand geradeheraus sein kann und keine Ausrede für schlechte Laune haben muss, dann ja wohl ein 74-jähriger Mann. Ich finde es also nicht respektlos, dass er so kurzfristig absagt, ich hätte es eher respektlos gefunden, wenn er es nicht getan hätte.

Ich bleibe dran. Rufe die Mitarbeiterin wieder an, schreibe Mail um Mail – dann kommt endlich ein neuer Termin für den Sommer 2019. Als es so weit ist, notiere ich neue Fragen, packe wieder meine Tasche und breche auf. Dieses Mal bin

ich schon auf dem Weg zur S-Bahn, als das Telefon klingelt. Leider ist der Pool übergelaufen, Herr Joop kann wieder nicht. Schade. Nach ein paar Wochen melde ich mich wieder. Inzwischen ist Wolfgang Joops Autobiografie *Die einzig mögliche Zeit* erschienen. Wir vereinbaren einen neuen Termin. Zwei Tage vorher lese ich, dass er sich den Fuß gebrochen hat. Absage Nummer drei. Ab hier übernimmt sein langjähriger Lebens- und Geschäftspartner Edwin Lemberg die Kommunikation und es beginnt ein heiteres WhatsApp-Pingpong, das über Monate andauert. Irgendwann ist das Jahr 2019 vorbei und ich habe das Gefühl, langsam kenne ich Wolfgangs Kalender. Ich weiß, wann er auf Ibiza oder Sylt ist und wann sein Physiotherapeut kommt. Als wir endlich einen neuen Termin gefunden haben, kommt Corona. Natürlich denke ich, dass Wolfgang Joop als Risikogruppen-Mitglied wieder absagen wird. Doch weit gefehlt. Von einem Virus lässt sich ein Joop doch nicht aufhalten.
Wir verabreden uns für einen Dienstag. Montag schreibt mir Edwin, dass das Wetter schlecht werden soll, ob wir nicht Mittwoch sprechen wollen, und dann wird es Donnerstag. Das Wetter ist perfekt. In der Bäckerei *Du Bonheur* in der Brunnenstraße kaufe ich Kuchen. Als ich in Wolfgangs Villa in Potsdam-Bornstedt ankomme, ist auf der Terrasse schon der Kaffeetisch gedeckt. Der gut aussehende Edwin begrüßt mich. Er warnt mich vor den Hunden und freut sich auf den Kuchen. Wolfgang kommt auf die Terrasse geschlendert und es ist gleich eine Vertrautheit da. Er will mir die Hand geben, ich bin lieber vorsichtig und wir begrüßen uns mit den Ellbogen. Wolfgang erzählt mir von seiner ersten Panikattacke, bevor ich überhaupt dazu komme, meinen Rekorder anzu-

machen. Es ist sofort klar: Der lange Weg hierher hat sich gelohnt.

Ich habe von Wolfgang Joop gelernt, wie er die Zukunft entwirft, was es bedeutet, ein kreatives Leben zu führen, und dass die Leerstellen unserer Seele ein Geschenk sind.

ETWAS MACHEN, WAS ES NICHT GIBT

Wolfgang setzt seine große Sonnenbrille auf, nimmt ein Stück Kuchen. Ich stelle meine ersten Fragen. Er antwortet sehr gedankenflüchtig. Ich weiß nicht immer, wohin er inhaltlich will. Aber das macht nichts.
»Ich habe meinen Beruf nicht gelernt, den gab es vorher nicht. Uns gab es nicht, die Jil Sanders, die Helmut Langs, die Karl Lagerfelds – die deutschen Modeleute. Doch auf einmal gab es diese Generation von Supernoven – zu denen ich gehörte.« Jeder, der sich ab und zu mit Mode beschäftigt, kennt diese Namen. Sie sind wirklich Supernoven. Sich in solcher Gesellschaft zu wissen, ist doch irre. Und dass dieser Wolfgang Joop jetzt tatsächlich vor mir sitzt, auch.

WIE ENTWIRFT MAN DIE ZUKUNFT?

Die Vögel zwitschern, manchmal bellen die Hunde. Jegliche Hektik wirkt hier weit entfernt. Auch wenn dieser Ort eine große Ruhe ausstrahlt, gibt es bei Wolfgang Joop selbst

keinen inneren Ruhezustand. Wenn man einmal am Puls des Zeitgeistes war, will man nie wieder davon weg. Gerade jetzt, wenige Wochen nach dem Ausbruch von Corona, ist die Frage, wohin sich der Zeitgeist entwickeln wird, für einen Kreativen aufregend und aufreibend zugleich. Joop designt hier in seinem Arbeitszimmer seine Antwort darauf: »Wenn ich jetzt eine Kollektion für den Sommer 2021 entwerfe, will ich mich fast wehren, so weit zu denken, denn es kann so viel passieren, und wenn dieser Sommer 2021 eintritt, dann bin ich vielleicht nicht mehr richtig. Das kann ich nicht vorfühlen. Ich frage mich also, wie übersetze ich meine Emotionen in eine zeitgemäße Kunst, in eine zeitgemäße Mode? Der Zeitgeist ist jetzt verstört, also wie reagiere ich? Mit Mut und Übertreibung? So wie man sich Horrormasken aufsetzt, wenn die bösen Wintergeister vertrieben werden sollen? Oder mache ich es traditionell? Will man die alte Welt wieder? Will man sie restaurieren? Ich weiß nur eins: Frauen, die aus dem Konzentrationslager kamen, fast verhungert, beinahe schon gestorben, wollten, nachdem sie eine warme Dusche hatten, sich einmal ausschlafen und essen durften, ein schönes Kleid.«

Joop mag es, mit seinen Erkenntnissen zu provozieren. Er ist 1944 geboren und hier auf dem Anwesen aufgewachsen. In seiner Biografie erzählt er von der engen Verbindung zu seiner Oma, seiner Mutter Charlotte und zu Tante Ulla. Sein Vater war längere Zeit in Kriegsgefangenschaft. Wolfgang Joop hat acht Dekaden als Beobachter und Übersetzer des Zeitgeistes durchlebt.

»Du musst dir klar werden: Wo sind wir gerade gelandet und wo kann es hingehen? Kommt eine zweite Epidemie?

Kommt Corona zurück, wenn die Maßnahmen gelockert werden? Das sind die Fragen, die ich mir jetzt stelle und versuche zu beantworten. Also frage ich jetzt keinen Boutique-Besitzer, keinen Modeheini – denn der weiß ja auch nicht, wie es aussieht, wenn seine Tür wieder aufgeht –, sondern ich frage einen Arzt. So einfach ist das.«

DER HOCHSTAPLER

Während der Vorbereitung auf unser Gespräch ist mir aufgefallen, wie sehr sich Wolfgangs Sprache über die Jahre verändert hat. Irgendwie hat sie auch immer in die jeweilige Zeit gepasst. In den Achtziger- und Neunzigerjahren sein breites Grinsen, die große Klappe, das Lebensbejahende. Der Überfluss. Irgendwann wurde sein Ton leiser und wahrhaftiger. Ich spreche ihn darauf an.
»Ich hatte früher sehr viel Lampenfieber. Ja, wirklich. Das dachten die Leute nie, aber ich hatte kein Papier in der Tasche, kein Diplom, kein gar nichts – nichts, was ich irgendwie formell vorlegen konnte. Ich kam mir manchmal vor wie ein Hochstapler. Mein eigener Erfolg und mein eigenes Glück kamen mir manchmal unheimlich vor und ich dachte, das stimmt doch alles gar nicht. Ich hatte noch so eine bürgerliche Erziehung in mir. Wenn du schlecht in Mathe bist, dann wirst du Straßenfeger, dann wird nichts aus dir. Das wurde mir immerzu eingetrichtert. Wenn ich ein Interview gegeben habe, dachte ich immer, ich muss was kompensieren. Ich muss das mit meiner Art kompensieren irgendwie.«

KUNST UND KOMMERZ

Der Durchbruch kam für Wolfgang Joop mit seiner ersten eigenen Pelzkollektion. Anfang der Achtzigerjahre wollte plötzlich jeder auf den rasenden Joop-Zug aufspringen. Sein Nachname in Versalien mit dem Ausrufezeichen dahinter wurde zur Marke – JOOP!. Am bekanntesten war wohl sein Damenparfüm, für das er mit seinem Gesicht geworben hat. Das gab es vorher noch nicht, dass ein Mann für einen Frauenduft wirbt. Joop durfte alles und machte alles: Taschen, Schuhe, Brillen, Uhren, Möbel, Jeans. Durch sein Lizenzgeschäft wurde er sehr wohlhabend. Er zog nach New York in ein Penthouse. Die Fotos aus dieser Zeit zeigen einen Lebemann, der offensiv und zuversichtlich zwischen den ikonischen Models dieser Zeit lächelt und zum Prototypen des erfolgreichen Deutschen wurde. Irgendwann wollte Wolfgang Joop dieses Klischee nicht mehr bedienen, denn eigentlich wollte er ja Maler werden. Sein riesiger Erfolg als Modedesigner ist ihm irgendwie dazwischengekommen.

»Mein ganzes Selbstbild war nicht mehr okay. Ich wollte damals lieber – das war mein Ehrgeiz – anerkannt werden von der Avantgarde. Das Motto lautete: Fuck the Millions. Da merkten meine Partner: Der will nicht nur Geld, der will was anderes. Also waren da auch massives Misstrauen und die Angst, dass ich das Geschäft kaputt machen könnte. Ich war deprimiert, ich wollte Künstler sein, wenigstens in der Fashion. Maler konnte ich nicht mehr sein, das hatte ich aufgegeben. Ich wollte Anerkennung als Avantgarde-Designer. Aber du kannst nicht reich und berühmt sein und Avantgarde. Das sind eben Gesetze. Wir glauben eher einem Maler,

der leidet, als einem, der hier frech mit einem Porsche rumgeiert.«
Wolfgang wollte unbedingt zu denen gehören, die er selbst bewundert hat. Also verkaufte er seine eigene Firma, sogar seinen Namen und gründete das Label *Wunderkind*. Mit dieser Marke hat er Mode und Kunst zusammengebracht.

ÜBER ILLUSIONEN

In seiner Biografie gelangt Wolfgang zu folgender Selbsterkenntnis: *Ich kann nur tun, was mir wie von selbst gelingt, und gelingt mir etwas, bin ich froh darüber. Konflikte, die Künstler zu Künstlern machen, halte ich mir in meiner Arbeit vom Leib. Mit allen Mitteln bin ich der, der ich bin.* Ich lese ihm die Stelle vor, er nickt stolz. »Ja, weißt du, das stimmt wirklich sehr. Es ist wichtig für mich, immer zu wissen: Das bin ich. Lehn dich nicht so weit aus dem Fenster und begib dich nicht auf ein Terrain, wo du grotesk wirkst und wo dir der Boden weich wird. Das ist genau die Sache, die ich mir auch schmerzhaft beigebracht habe. Es tut manchmal weh, Illusionen über sich selbst aufzugeben. Aber es lohnt sich, denn manchmal hält man sich viel zu lange mit der Unwahrheit auf.«
Ich frage mich, ob das etwas ist, was man nur durch Lebenserfahrung erlernen kann: das Aufgeben der Annahmen über sich selbst. Mich faszinieren Menschen, die alle Illusionen hinter sich lassen und sich der eigenen Wahrheit stellen.

WAS BEDEUTET ES, EIN KREATIVES LEBEN ZU FÜHREN?

Als Kind durfte Wolfgang oft nicht raus, weil er starke Allergien hatte. Man hat ihm dann oft Stifte und Blätter gegeben, so hat er ganz früh angefangen zu zeichnen. Sein erstes Geld verdiente er mit kleinen Fälschungen der Gemälde alter Meister, seine ersten Jobs hatte er als Modezeichner für Frauenzeitungen, die nach seinen Entwürfen Schnittmuster anfertigten. Bis heute kann er allerdings keinen Knopf annähen. Ich frage ihn, was es für ihn bedeutet, ein kreatives Leben zu führen?
»*It can be a pain in the ass*, das kann es wirklich sein. Ich bin traurig und dankbar zugleich, dass ich nicht dieses klischeehafte Künstlerleben führen musste. So wie Francis Bacon, Lucian Freud oder auch Lars von Trier zum Beispiel – die alle mit Depressionen zu kämpfen haben und der Depression nur entfliehen können, indem sie ihr Werk schaffen. Ich bewundere Leute wie Stephen Hawking oder Sigmund Freud, deren Körper zerfiel, doch ihr Geist trug sie in einer Frische weiter. Das ist unglaublich. Aber dazu war ich nie bereit. Ich war nie bereit, so viele Schmerzen zu ertragen für dieses eine Werk. Lieber habe ich mich irgendwann abgewandt und ein anderes Talent gerufen. Ich habe multiple Talente. Keins ist groß genug, um langfristig allein zu bestehen, doch alle zusammen kriegen auch was hin.« Ich frage ihn, wann er seinen Frieden mit sich schließen konnte. Sein Antwort ist so einfach wie brutal: